24.4.2017 (sk)

Verteidigung der Kindheit

Plädoyer für die ästhetische Bildung

Meine Damen und Herren,

bevor ich mit meinem eigentlichen Statement beginne, möchte ich Sie entführen und Sie gleichzeitig dazu ermuntern, sich – je nach Alter – um mehrere Jahrzehnte zu verjüngen, zumindest in Gedanken. Ich möchte Sie auffordern, diesen Tagungsraum im Maternushaus zu verlassen und mit ihm die nüchterne Atmosphäre von Konferenzen und sich mit dem Blick aus dem Fenster zu fragen, wo man einen derart verregneten Samstag im Alter von – sagen wir – fünfzehn Jahren wohl am liebsten verbracht hätte. Wer denkt dabei nicht zuerst ans Bett, das wir heute morgen allzu früh verlassen haben, um Punkt neun hier beginnen zu können. Mit diesem einleitenden Bild möchte ich Sie fragen, wie wichtig die nutzlos verbrachte Zeit verschlafener Tage rückblickend für jeden von uns gewesen sein mag; wichtig und wesentlich im Hinblick darauf, sich nach eigenen Vorgaben entwickeln zu können, in ökonomischen Zwischenräumen, die es mit Blick auf die Bildung zu verteidigen gilt.

Wenn man antritt, die Kindheit verteidigen zu wollen, stellt sich zuerst die Frage, ob sie überhaupt in Gefahr steht? Kindheit findet doch statt, für jeden Menschen, in allen Gesellschaften, in allen politischen Systemen – eben unter allen Umständen. Kindheit ist kein romantisch verklärter Zustand, Kindheit ist ein biologisches Faktum. Objektiv betrachtet ist Kindheit ein abgeschlossener Zeitraum, der mit der Geburt beginnt und mit

Beginn der Pubertät, spätestens aber mit der Volljährigkeit endet. Subjektiv erlebt, bildet sich Kindheit in Ereignissen ab, in Begegnungen mit Menschen und Räumen, an vertrauten und fremden Orten mit Stimmungen und Atmosphären. Subjektiv empfunden, besteht Kindheit aus Erinnerungen an diese Zeit. Wesentliches und Unwesentliches, Kleines und Großes, Bleibendes und Ephemeres können sich darin in ihrer objektiven Hierarchie verkehren, können nach individuellen Gesichtspunkten von Bedeutung sein. Subjektiv ist Kindheit ein Raum voller Erinnerungen, den wir wissentlich selten betreten, aber ständig in uns tragen. Ein Raum ohne überschaubare Ordnung, ohne Chronologie, ohne Zeit, denn weit Zurückliegendes und scheinbar Unwichtiges kann uns darin wieder begegnen, kann wichtig werden und ganz aktuell, kann Gegenwart sein. In diesem Verständnis ist Kindheit kein abgeschlossenes Kapitel, sondern ein Kontinuum, das uns als wesentlicher Teil unserer Persönlichkeit in unserem Denken und Handeln bestimmt. Kindheit ist kein historisches Phänomen, sie ist ein Teil unseres Bewusst-Seins.

Kindheit und Jugend werden von Familie und Schule geprägt, was zunächst nichts über ihre Qualität aussagt. Sie sind abhängig von der Welt der Erwachsenen. Kindheit zu verteidigen heißt, nach den Randumständen zu fragen, in denen sich das Heranwachsen vollzieht, und niemand wird bestreiten wollen, dass es bessere und schlechtere Umstände gibt. Beim Nachdenken über die Verteidigung der Kindheit kann einem das

Thema verloren gehen, weil Fragen der Kindheit und Jugend, Erziehung und Bildung in enger Beziehung zueinander stehen, und von essentieller Bedeutung für die Zukunft einer Gesellschaft sind. Sie erfreuen sich sich einer großen gesellschafts-, familien- und schulpolitischen Experimentierfreudigkeit. In den pädagogischen Einrichtungen ist in den vergangenen Jahren enorm viel geleistet worden, um den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen Rechnung zu tragen und etwaige Defizite, die durch den Zerfall der traditionellen Familie entstanden sind, aufzufangen. Ich bewahre mir die Hoffnung, dass sich Anspruch und Wirklichkeit im Hinblick auf die baulichen und personellen Voraussetzungen einer pädagogisch wertvollen Ausbildung und Ganztagsbetreuung in Zukunft weiter annähern werden. Hier hilft kein Schönreden von unzureichenden Bedingungen, hier hilft nur eine entsprechende finanzielle und personelle Ausstattung der Schulen. Die Reduzierung der Gymnasialzeit von neun auf acht Jahre hat dazu geführt, das die Ganztagsschule auch deshalb notwendig wird, um die Inhalte des nicht wesentlich gekürzten Stoffs vermitteln zu können. Tage mit acht Schulstunden und mehr sind dann schon in der 5. Und 6. Klasse nicht die Ausnahme sondern die Regel. Beim Stoff selbst hege ich den Verdacht, dass sich zwar die Vermittlungsmethoden und das Design der Bücher verändert hat, nicht aber die Inhalte, deren Ballast seit Jahrzehnten mitgeführt wird. „Die Erwachsenen begehen eine barbarische Sünde, indem sie das Schöpfertum des Kindes durch den Raub seiner Welt zerstören, unter herangebrachtem, toten Wissensstoff ersticken und auf bestimmte, ihm fremde Ziele abrichten“, heißt es – ganz aktuell – bei Robert Musil in seinem ab 1930 erschienenen Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“. Ich habe den Eindruck, es hat sich bei allen

guten Absichten der Pädagogik zuwenig daran geändert. Unsere Kinder sind eingebunden in eine Welt der „Qualitätsoffensiven“: der „Sprachstandsfeststellung“, der „Basiskompetenz“ und „individuellen Modulförderung“, der „Qualifikationsphase“ und „Erprobungsstufe“, des „Prognoseunterrichts“ und der „Lernstandserhebung“; alles Begriffe, die mir das „Bildungsportal“ des Schulministeriums NRW zur Verfügung stellte.

Angesichts dieses Vokabulars frage ich mich indes, ob es sein könnte, dass wir Kindheit und Jugend den Funktionszwängen des Erwachsenenseins geopfert haben, denn sie sind Teil der perfekten Organisation unserer Lebens- und Arbeitswelt, die sich vor allem an wirtschaftlichen Vorgaben orientiert. Mit den besten Absichten werden Kinder und Jugendliche von wechselnden Seiten betreut, ausgebildet und gefördert, erhalten sie Mahlzeiten in Gemeinschaftsküchen, machen ihre Hausaufgaben in der dafür vorgesehenen Gruppenbetreuung und gehen am späteren Nachmittag zu diversen Musik- und Sportgruppen um ihre Talente weiter zu trainieren, sofern sie nicht in der Schule gebunden sind. Seien wir ehrlich: unsere Kinder sind ebenso verplant, wie wir selbst, eingebunden in eine Welt der Effizienz und der optimalen Performance und vor allem in eine Welt der Zwecke. Unsere Kinder sind umgeben von einer Welt, die für sie so eingerichtet ist, wie wir es für sinnvoll halten. Als Kunstvermittler aber auch als Vater erlebe ich diesbezüglich immer wieder Überraschungen in dem Sinne, das Kinder gerade das für sie Vorgedachte, z.B. auch in den Museen für sie arrangierte, extrem langweilig

finden, dass das vermeintlich "kindgerechte" in seiner abgesicherten Art, Kinder alles andere als animiert, sich mit ihm zu beschäftigen. Ich werde den Eindruck nicht los, dass die Kindheit als Wert an sich in Gefahr ist und wir einiges dafür tun könnten, sie zu verteidigen. Deshalb möchte ich andere Begriffe aufgreifen, die mir für Kindheit und Jugend wesentlich erscheinen. Sie selbst bitte ich, einmal darüber nachzudenken, ob es für Sie persönlich Werte gibt, die Sie in ihrer Kindheit erfahren haben, vielleicht sogar Werte, die Sie nur in Ihrer Kindheit erfahren haben?

„Ein Zukunftsgedanke des Heranwachsenden war es, später mit einem Kind zu leben“ – so beginnt Peter Handke 1981 seine Erzählung "Kindergeschichte". „Dazu gehörte die Vorstellung von einer wortlosen Gemeinschaftlichkeit, von kurzen Blickwechseln, einem Sich-dazu-Hocken, einem unregelmäßigen Scheitel im Haar, von Nähe und Weite in glücklicher Einheit“. Es klingt in diesem einführenden Satz bei Handke vieles von dem an, was wir mit Kindheit verbinden und sei es nur die verständliche Sehnsucht, nach „glücklicher Einheit“. Es klingt Vertrautheit darin an, Vertrautheit mit den Orten und den Umständen, die gegeben sind, mit den Menschen und ihren Gewohnheiten, die uns verlässlich begleiten.

Vertrauen und Geborgenheit sind zwei Werte der Kindheit, die für mich nicht in Frage zu stellen sind, auch wenn ihr Klang vielen altmodisch erscheinen wird. Ich mag mir nicht vorstellen, was die Folge ist, wenn Vertrauen und Geborgenheit in der Kindheit nicht erfahren oder missbraucht

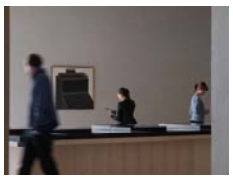
wurden; denn darauf baut ein Leben auf, das durch Zuversicht, Hoffnung und Liebe ausgezeichnet sein soll. Mir fallen weitere Begriffe ein: Unbekümmertheit, Freude, Traum, Spiel, aber auch: Langeweile – das Gegenteil der Eventkultur. Erinnern wir uns an verregnete Nachmittage, an das Geräusch des fallenden Regens, an die Ruhe im Zimmer, an die herumliegenden Sachen, die uns anstarrten, an zerlesene Hefte und die Unlust aufzuräumen während die Eltern zwar anwesend, aber hörbar in anderen Dingen verstrickt waren. Es gab kein Handy, kein Internet, kein Facebook und also keine Möglichkeit, die Pause zu überbrücken und ständig im Gespräch zu sein. Erinnern wir uns daran, wie das war, vom anderen nur zu wissen und eine Informationslücke zuzulassen, die man erst bei der nächsten Begegnung durch den Dialog überbrücken würde. Ich erinnere mich an dieses Gefühl der Zeitlosigkeit, und habe den Eindruck, dass ich vor allem in solchen Situationen der unbewussten Selbstkonfrontation erfahren habe, wer ich bin und was mich vom anderen unterscheidet. Ist die Pause, die völlig ziel- und zwecklos ist, ausgefüllt mit dem tristen Geschmack der Langeweile nicht etwas ganz Wesentliches? Muss man von solchen Momenten nicht von einer wirklich schöpferischen Pause sprechen? Wie will man die Bedeutung solcher Pausen für die Reifung einer Persönlichkeit messen?

Doch die „Verteidigung der Kindheit“ gilt keiner verklärten Retrospektive sondern sie betrifft die Zukunft unserer Gesellschaft. Denn nur wenn es

gelingt, dem heranwachsenden Individuum seine individuellen Talente bewusst zu machen, und es darin zu fördern, diese auszubilden, entsteht ein schöpferisches Klima, das sich den Herausforderungen des notwendigen Wandels einer Gesellschaft stellt.

Um die Räume aufzuzeigen, die sich als Alternative zur Erfahrung der angesprochenen Werte öffnen können ist im Untertitel meines kurzen Vortrags der Begriff der Bildung angesprochen. Denn mir scheint, diese steht zu einseitig unter den Auswirkungen von PISA, dem Programm zur internationalen Schülerbewertung an dem sich die Inhalte der alltags- und berufsrelevanten Kenntnisse und Fähigkeiten unserer Kinder orientieren. Im Umgang mit Kindern kommt man schnell dahinter, dass es noch etwas Anderes gibt, was wir in der Kindheit erfahren und vermutlich nur in der Kindheit erfahren: nämlich die ungeordnete Neugierde, die Offenheit und Durchlässigkeit für alle Erscheinungen dieser Welt. Erstaunlicherweise beziehen sich bildende Künstler wie Schriftsteller immer wieder auf ihre Kindheitserfahrungen und versuchen, sie in einer „Suche nach der verlorenen Zeit“ auszuloten, die dort erlernte Weltsicht, die einem fortwährenden Staunen über erfahrene Zusammenhänge gleicht. Es liegt ein unglaubliches Potential der Erkenntnis darin, sich von der kindlichen Phantasie leiten zu lassen, ziellos zu beobachten, nahezu beiläufige Entdeckungen zu machen und völlig Disparates miteinander zu verknüpfen. Kinder haben das Recht dazu, anders zu denken, als wir Erwachsenen dies für richtig halten. Zeit und Aufwand stehen im Spiel in keinem Verhältnis zueinander. Seine Erfahrungen sind das Gegenteil von sachlichen Informationen. Sein Zweck ist das Tun an sich, als Möglichkeit, die Mitte der eigenen Persönlichkeit zu umkreisen. Diese Qualität des Spiels, in

dem sich alles ständig verändern kann, zugeschriebene Bedeutungen entfernt und durch andere ersetzt werden können, ist ebenfalls nicht messbar aber es ist die reinste Erscheinung von Kreativität. "Der Mensch spielt nur, wo er in der vollen Bedeutung Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt", heißt es bei Friedrich Schiller. Das berühmte „Jeder Mensch ist ein Künstler“ von Joseph Beuys bezieht sich genau auf diese Fähigkeit und bezeichnet gleichzeitig die Notwendigkeit einer kreativen Bewältigung des persönlichen Lebens als Grundlage einer humanen Gesellschaft, die der Bildhauer Beuys eine „soziale Plastik“ nannte. Die Infragestellung unseres Bildungsbegriffes, der sich einseitig an messbaren Leistungen orientiert, erscheint mir deshalb heute notwendiger denn je. Wir müssen uns fragen, welche Nischen wir öffnen können, in denen die eigene Mitte erfahren und Freiheit gelernt werden kann; nicht die Freiheit „von“ sondern – im Kontext der bereits angesprochenen Begriffe – die Freiheit „zu“ etwas, eine Freiheit, die Verantwortung lehrt.



Indem die Rolle der Familie als einer räumlichen, zeitlichen und emotionalen Privatsphäre für uns alle – nicht nur für unsere Kinder – abgenommen hat, kommt der Schule in der Vermittlung dieser Werte eine größere Aufgabe zu. Unter den mangelnden Voraussetzungen im Hinblick auf Architektur, Ausstattung und Personal sind Lehrer mit dieser Aufgabe überfordert, vor allem wenn es um Inhalte geht, die man nicht in Lerneinheiten abfragen kann. Sie zu vermitteln erfüllt aber erst den Anspruch an die Ganzheitlichkeit der Ausbildung. Ich spreche von Momenten der ästheti-

schen Erfahrung – und ich spreche hier keineswegs nur von der Erfahrung mit Kunst. Denn Gegenstand der ästhetischen Bildung – einer wahrhaft nachhaltigen Bildung – kann alles sein, Natur und Kunst, alles was im Stande ist, uns wirklich zu berühren. Es kann ein aufmerksamer Blickwechsel ebenso sein, wie ein einzelnes Wort im rechten Moment, es kann ein Geräusch sein, das von der Straße hereindringt, eine Klangfolge, die wir erzeugt haben. Es kann das Detail einer Architektur sein, ein bestimmter Türgriff, eine Gebäudekante, es kann ein Material sein, das wir berühren möchten. Mit diesen Erfahrungen, die nicht gleich an bestimmte Zwecke gebunden werden, verbinden sich Werte, deren Summe uns ein Zuhause sein kann, in das wir uns zurückziehen können. Es gibt vermutlich für jeden unter uns ästhetische Erfahrungen der Kindheit und Jugend, die uns Heimat geben, die hier anzusprechen wären. Wo bleiben z.B. die prägenden Erfahrungen mit Nahrung und Nahrungsmitteln? Wo bleibt die Erinnerung an bestimmte Gerichte, die von bestimmten Verwandten zu bestimmten Zeiten und Anlässen gekocht wurden, die man mochte oder auch furchtbar fand. Manchmal habe ich den Eindruck, dass Kochen und gemeinsames Essen nur noch in der Fernsehwerbung stattfindet, die ja immer das abbildet, was einer Gesellschaft wirklich abhanden gekommen ist. Die schön geredete Realität der Schulmahlzeiten hat für diese Ästhetik jedenfalls wenig Verständnis. Sie mögen das für Nebensächlich halten und auf die eigentlichen Lerninhalte hinweisen, die wichtiger wären. Ich behaupte aber, wir versagen unseren Kindern ein Stück ihrer Identität und ihrer emotionalen Heimat, wenn wir ästhetische Erfahrungen so gering schätzen. Warum wird aus der Notwendigkeit der Ganztagsbetreuung von Kindern nicht die Erfahrung des gemeinsamen

Kochens abgeleitet und als ein wesentlicher alltäglicher Lerninhalt gesehen. Warum wird in unseren Schulen nicht gemeinsam eingekauft und gekocht, warum wird es nicht einmal als ein Defizit erkannt, es zu unterlassen?

Ich könnte ebenso gut von der Baukunst sprechen, die ich im Zusammenhang mit der Kindheit einfordere, denn Häuser und Räume, in denen wir aufwachsen, haben eine stark prägende Wirkung auf uns. Überlegen sie einmal, wie weit ihre Erinnerungen an Menschen mit Räumen in Verbindung stehen und wie sehr sie sich an Räume erinnern, indem sie an die Menschen denken, die in ihnen gelebt haben. Das müssen übrigens nicht nur gute Erinnerungen sein, aber sie prägen unser Bewusstsein. Indem sich das Leben der Familien in den öffentlichen Raum hinein verlagert hat, kommt den öffentlichen Bauten, vor allem auch den Schulbauten, in denen sich ja ein Großteil der Kindheit und Jugend abspielt eine größere Bedeutung zu, als sie es ohnehin schon hatten. Der Zustand einiger Klassenzimmer, die ich mit anderen Eltern in Eigeninitiative renovieren durfte, bot hingegen ein erbärmliches Zeugnis von Baukultur, ja einer unglaublichen Verwahrlosung. Wie soll man Kindern und Jugendlichen in verwahrlosten Klassenräumen vermitteln, dass man auch für öffentlichen Besitz eine Verantwortung übernehmen muss?

Mit Kolumba, seinem Kunstmuseum, leistet sich das Erzbistum Köln ein Haus, das in die entstandenen Leeräume vordringen und seinen Besu-

chern ästhetische Erfahrungen vermitteln möchte; Erfahrungen von Vertrautheit und Fremde, von Nähe und Ferne, von Begegnung und Respekt, von Tradition und Zeitlosigkeit, von Schönheit und Wahrheit. Räume können Menschen leiten, sie lehren, sie aggressiv stimmen oder entspannen. Wir erfahren das mit unseren Besuchern in Kolumba täglich, gerade auch mit unseren jugendlichen Besuchern. Der vermeintlich nutzlose Mehrwert der Schönheit, etwa von Bauten, Dingen oder Nahrung, ist ein Nutzwert der Humanität, die wir über die Ästhetik erfahren. Ich beobachte mit großer Sorge, dass die eigene Erkenntnismöglichkeit im Umgang mit Kunst und Kultur, die ich für existentiell halte, an unseren Schulen unter dem Druck ständiger Leistungskontrollen eine immer geringere Rolle spielt; eine Entwicklung, die im ästhetischen Analphabetismus enden wird.

Nicht zuletzt ist „Die Verteidigung der Kindheit“ mein Plädoyer für die ästhetische Bildung, weil sie in einer nach ökonomischen Erwägungen durchgestalteten Welt die notwendigen Nischen und Zwischenräume öffnet, in denen sich neben Phantasie und Kreativät auch Glaube bilden kann. Denn wie sollen unsere Kinder in einem funktional durchorganisierten Alltag den Glauben überhaupt erfahren? Glaube braucht Raum und Zeit. „Der Glaube“, so der tschechische Theologe Tomas Halík, ist nicht irgendein etwas, sondern er ist ein Geschehen. Folgerichtig kann ich nicht sagen, dass ich einen Glauben habe, auch nicht dass ich ein Glaubender bin – sondern einfach nur, ich glaube.“ Für dieses Geschehen –

einen fortwährenden Prozess – müssen wir von Zwecken freie Räume anbieten. Aus meiner Erfahrung als Kunstvermittler in einem Haus, dass sich bewusst allen gängigen Ordnungskriterien des Musealen verweigert, plädiere ich für einen gewichtigen Anteil in der Ausbildung unserer Kinder an zweckfreien Unterrichtseinheiten, die auf deren Bereitschaft zu einer offenen Welterfahrung Rücksicht nimmt, die deren Neugierde ernst nimmt und gleichzeitig den Lehrenden einen weitaus größeren Gestaltungs-spielraum einräumt, auf die individuellen Bedingungen ihrer Schüler, auf deren Interesse einzugehen.

Literatur: Peter Handke, Kindergeschichte [1981], Frankfurt/ M. 1984; Tomas Halík, Geduld mit Gott. Leidenschaft und Geduld in Zeiten des Glaubens und des Unglaubens, dt. Ausgabe Freiburg 2010; Tomás Halik, Der Augenblick des Glauben, Typoskript in der Übersetzung von Gregor Buß, Prag 2010 (spätere Veröffentlichung in der tschechischen Zeitschrift salve; Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften [1930f.], Reinbeck 1978; Martin Walser, Die Verteidigung der Kindheit, Frankfurt 1991

Vortrag beim Bundeskongress der KED
Maternushaus, Köln, 20. März 2015

© Text und Bild, Stefan Kraus 2011/2015